

Bäcker-Zeitung.

Organ aller in der Nahrungsmittel-Industrie beschäftigten Gesellen, Gehülften, Arbeiter und Arbeiterinnen.

Offizielles Organ
des Central-Kranken- und Sterbe-Kasse
der
Bäcker u. Berufsgenossen Deutschlands.

Herausgegeben und redigiert von D. Allmann, Hamburg, Idastr. 16/17.

Erscheint alle 14 Tage, Sonnabends.

Offizielles Organ des Verbandes
der
Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands
(Sitz in Hamburg).

Bereits bezogen für die fünfgespaltene Petitzelle oder deren Raum 10 \mathcal{A} , Geschäfts-Anzeigen 15 \mathcal{A} , doch ist bei Einsendung von Letzteren der Betrag beizufügen.
Mitglieder des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands erhalten dieses Blatt gratis.
Bereits bezogen für Fachvereine der Bäcker bei mindestens 10 Exemplaren pro Quartal 75 \mathcal{A} . — Für Einzel-Abonnements pro Quartal M. 1,20.

Hierzu eine Beilage.

Abonnements-Einladung.

Mit dieser Nummer endet das vierte Quartal. Wohl hat unser durch die in diesem Jahre in Berlin tagende Generalversammlung neu umgestaltetes Organ sich bereits einen ziemlichen Leserkreis erobert, doch ist die Zahl der Leser noch nicht groß. Strebt darnach, daß sich die Auflage im nächsten Jahre verdoppelt. In keiner Bäckerei darf Euer Kampf fehlen, denn es ist das einzige Organ, welches die Interessen voll und ganz vertritt, und je größer der Leserkreis, desto schärfer und energischer kann es die Interessen eintreten, desto mehr kann es Euch in jeder Hinsicht bieten.

Auch Eurer Unterhaltung Genüge zu tun können wir in dieser Nummer mit einer Serie von historischen Erzählungen, welche abwechselnd werden mit gebiegenen Novellen. Denn schon lange war unter den Kollegen der Wunsch rege, auch etwas Unterhaltendes in unserem Fachblatt zu bringen.

Kollegen! Wir leben in einer ernsten Zeit; in mehreren Städten ist es bereits zu Kämpfen zwischen Unternehmern und Arbeitern gekommen, weitere Kämpfe werden folgen, auch die Frage des Maximalarbeitstages dürfte diese Session des Reichstages beschäftigen; es ist also für jeden einzelnen Kollegen eine Nothwendigkeit, über Alles unterrichtet zu sein. Die „Deutsche Bäcker-Zeitung“ wird diese Mission erfüllen. Jeder Kollege muß es als Ehrensache betrachten, befreit zu sein, neue Abonnenten unserem Blatte zuzuführen, muß dazu beitragen, die „Deutsche Bäcker-Zeitung“ zu einem Kampfeswörter für unsere Interessen, zu einem Führer in unserem Kampfe zu machen!
Vorwärts! Durch Kampf zum Sieg!
Die Redaktion.

Einzel-Abonnements unter Kreuzband M. 1,20, bei Vereinsbezug M. 0,75 pro Quartal. — Inserate finden in der „Deutschen Bäcker-Zeitung“ die weiteste Verbreitung. Geschäftsleute, die auf Bäckerkundenschaft reflektieren, sollten nicht veräumen, in der „Deutschen Bäcker-Zeitung“ zu inserieren. Preis pro 5 gespaltene Petitzelle 15 \mathcal{A} , Vereinsanzeigen 10 \mathcal{A} .

Die Expedition.

Zur Beachtung!

Die Vertrauensleute in den Städten werden aufgefordert, ungefüllte Petitionensformulare an uns gelangen zu lassen, damit dieselben dem Hohen Reichstage bei seinem Wiederzusammentritt vorliegen können. Bis zum 7. Januar müssen dieselben unbedingt in unseren Händen sein.
Die Redaktion.

Weihnachtsbetrachtung.

Tief im Menschenherzen lebt die Hoffnung. Wie viel der Plage und der Noth der Mensch auch erleiden möge, doch noch regt sich in seinem Innersten ein Gefühl der Lebenslust, und eine Stimme spricht zu ihm: Es wird besser werden! Wie oft auch die Hoffnung der Täuschung Nutter sein möge, — sie macht immer wieder aufs Neue ihre Macht über den Menschen geltend.

Es ist, wie der Dichter sagt, „am Grabe noch pflaucht er die Hoffnung auf.“

Es hofft der Einzelne und es hoffen die Massen Derer, die da mühselig und beladen sind, die das schlimme Loos getroffen, im wilden Daseinskampfe der Uebermacht zu erliegen. Nie vorher gab es eine Zeit, die der Hoffnung mehr benötigte, als die gegenwärtige. Niemals hatte das Menschengeschlecht so viel des Unheils zu ertragen, wie gerade jetzt. Ja, die Menschheit bedarf der Hoffnung, die neues Leben spendet, heute weit mehr als vor fast neunzehnhundert Jahren, wo ihr die heiß ersehnte Geburt eines „Erlösers“ und damit der Anbruch einer Ära des Friedens und des Glückes verkündet wurde. „Und ich will dir einen Messias senden,“ soll nach der biblischen Mythe Gott seinem auserwählten Volke verheißen haben. Jahrhunderte hindurch wiesen begeisterte Propheten das unter Noth und Elend seufzende Volk auf diese „göttliche Verheißung“ hin, daß es nicht verzweifle, sondern hoffe und harre auf des Wortes Erfüllung. Und er kam, den man den „Messias“ nannte, der Nazarener, in Armuth und Niedrigkeit geboren, ein liebender Freund der Elenden und Enterbten, die der Hochmuth herrschender Stände und Klassen mit Füßen trat. Er kam und lehrte allgewaltig das neue Gesetz der Liebe und Gerechtigkeit, der Bruderliebe und der Gleichheit. Dem ausbeuterischen Reichthum hielt er all seine Sünden vor und der Armuth spendete er Trost, daß sie glauben möge an das kommende Reich der Herrlichkeit. Als „Rebell“ gegen die bestehende Ordnung erlitt der Nazarener dafür Verfolgung, Schmach und Tod. Was ist aus seiner hehren Lehre geworden? Hat das Evangelium Verwirklichung erfahren? Nein! Wohl wird das Gesetz der Bruderliebe und der Gleichheit immer noch verkündet von allen Kanzeln. Und gerade zum Weihnachtsfest, welches frommer Sinn gekistert hat zum Gebenten an die Geburt des „Messias“, ertönt unter den feierlichen Klängen der Kirchenglocken die alte, frohe Botschaft: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Aber wo ist der holde Friede, wo waltet das heilige Gesetz der Liebe und der Gleichheit? Nirgends in der großen, weiten Menschenwelt. Überall grimmiger Streit. Bis an die Zähne bewaffnet stehen die „christlichen“ Kulturvölker einander gegenüber, jeden Augenblick bereit, in blutigen Kriegen sich zu zerfleischen. Fürchterlicher Haß trennt die Einzelnen, wie ganze Klassen und Nationen. Die Ungerechtigkeit herrscht so rücksichtslos und grausam, wie kaum jemals zuvor. Statt der Gleichheit Unterdrückung des Menschen durch den Menschen, Knechtschaft und Herrschaft. Im Dienste der Besitzübermacht frohnden, bedrückt von Noth und Elend aller Art, die Millionen der Arbeitenden. Zum Hohn der so hoch gepriesenen christlichen Kultur existirt die Sklaverei der Armuth mit all ihren fürchterlichen Konsequenzen, Hunger und Unwissenheit, physische und geistige Entartung, Laster und Verbrechen. Die Besten und Ehrlichsten der menschlichen Gesellschaft sind das Opfer schänder Herrsch- und Ausbeutungsgucht, welche die Millionen der Arbeitenden sich dienstbar und tributpflichtig gemacht hat. Was hat die herrschende Gesellschaft diesen Millionen zum Troste gelassen? Nichts als die Hoffnung auf das „bessere Jenseits“, auf „Belohnung im Himmel“. Dort erst soll nach der Lehre der Theologie, welche das hohe Evangelium des Nazareners den Interessen herrschender Privilegien entsprechend umgestaltet hat, — dort erst soll der Friede, die Liebe und die Gleichheit sein. Aber die Massen des arbeitenden Volkes geben auf diesen künstlich konstruirten Trost nichts mehr. Die strenge Logik der

Thatsachen im Bunde mit der Vernunft, lehrt sie, Verzicht zu leisten auf das „bessere Jenseits“ und Menschenrecht hienieden zu fordern. Sie „wollen hienieden glücklich sein und nicht mehr dulden und darben.“ Sie haben erkannt, daß nicht aus eines Gottes Schooß das ersehnte Heil ihnen kommt, daß sie ihr besseres Loos sich erkämpfen müssen. Nur durch Kampf gegen Unrecht und Unvernunft ist der Fortschritt der Menschheit möglich gewesen, nicht durch dulden des Entsetzlichen im Sinne der Herrschenden. Und so wird's auch ferner sein. Wer den Frieden will, muß die Mächte des Unfriedens überwinden. Nicht eher kann die soziale Gerechtigkeit sich geltend machen, als bis die soziale Ungerechtigkeit überwunden ist, und nicht eher wird die wahre Menschenliebe walten können, bis das Menschenrecht seine volle und ganze Erfüllung gefunden hat.

Dürfen wir hoffen auf den Sieg des Besseren? Ja, denn diese Hoffnung gründet sich auf die geschichtliche Erfahrung, auf die Erkenntniß der Gesetze des menschlichen Fortschritts. Noch lange nicht hat die Menschheit die höchste Stufe ihrer Entwicklung erreicht. Es wird überhaupt nie einen Abschluß der Entwicklung geben. Vorwärts, immer vorwärts muß der Mensch. In allen Ländern der modernen Kultur bekennen sich die Armen und Enterbten zu dieser Hoffnung. Sie sind und werden immer mehr erfüllt vom Glauben an die bessere und schönere Zukunft, und sie bethätigen diesen Glauben im heiligen Kampfe für die Prinzipien der Sozialdemokratie. Diese sind das Evangelium der Volksmassen in unserer Zeit. Wohl bemüht sich die Macht der herrschenden Sonderinteressen, die Bekenner des neuen Evangeliums zu unterdrücken. Man verfolgt uns und thut alles Mögliche, den Fortschritt unserer Ideen zu verhindern. Die Mühe ist vergebens. Die bestehende Gesellschaftsordnung geht ihrer Auflösung entgegen, und folgen wird ihr eine höhere und gerechtere, basirt auf den unverjährbaren Ansprüchen der Arbeit. Man sagt, der Glaube könne Berge versetzen. Wohl, der unerschütterliche, felsenfeste Glaube des arbeitenden Volkes an den Sieg der Vernunft und Gerechtigkeit, er ist die sicherste Gewähr für diesen Sieg! Stärket Euch in diesem Glauben, Freunde und Genossen! Jeder von Euch sei ein begeisterter Propheet des neuen Bundes, ein Verkünder des Evangeliums der Erlösung!

Dauergehelt — Weihnachtsgelt.

Hast Du, lieber Leser, nicht schon einmal nachgedacht über diese Sitte oder, besser gesagt: Unsitte in unserer Arbeitsverhältnisse, wenn Dir am Weihnachtabend von Deinem Arbeitgeber das Weihnachtsgelt, bestehend gewöhnlich in einem Gelbbetrag von M. 5—20, oder wenn Deinem Arbeitgeber eine recht praktische Hausfrau zur Seite steht, auch vielleicht in ein paar Arbeitsheften, Strümpfen und Taschentüchern dargereicht wird? Ja, Geschenk sagten wir! Es soll dies eine Anerkennung für Deine Arbeit, pardon, für Deine treu geleisteten Dienste sein, und Du bedankst Dich bei Deinem Meister oder der Frau Meistlerin für die Aufmerksamkeit. Ich nehme es, ich danke, obgleich die übermäßige Ueberarbeit, welche öfters 6—8 Wochen vor Weihnachten beginnt, und Deine sonst gewöhnliche 14 stündige Arbeitszeit noch täglich um zwei, bisweilen um vier Stunden verlängert, Dir wenig Zeit zum Nachdenken über Deine Lage läßt. Doch in Dir ist schon eine Unzufriedenheit wach geworden, Du sagtest Dir jeden Tag, daß es ein Hohn auf die Gerechtigkeit ist, daß Du gezwungen bist, Dich täglich 18—20 Stunden abradern zu lassen, während waffenhaft Kollegen von Dir, die gerne arbeiten möchten, sich hungrig und frierend auf der Landstraße umhertreiben, ausgehoben aus der menschlichen Gesellschaft, und von Deinem Arbeitgeber so oft als arbeitscheue Strolche und Sagabunden bezeichnet werden. Du sagst Dir, wie kann es bloß so erbärmlich in unserer heutigen göttlichen Weltordnung sein, daß der Eine körperlich und geistig verkommt in übermenschlich schwerer und langer Arbeitszeit,

während Deine Mitmenschen arbeitslos mit hungrigem Magen in der Kälte trostlos umherirren.

Haben solche Gedanken in Deinem Kopf Platz gegriffen, dann ist es gewiß, mit ganz anderen Gefühlen betrachtest Du Dein Weihnachtsgeschenk!

Dich zelt das Gedankensweb Deines Arbeitgebers an, denn Du sagst Dir: Nicht ein Geschenk ist es, nein, ich bekomme, nein, nur eine Abschlagszahlung für die die Gesundheit gerichteten Ueberstunden. Nur eine Abschlagszahlung! Denn kein Mensch kann Dir Deine gesunden Glieder, die Du überhaupt noch im Besitze solcher bist, mit Geld bezahlen und noch viel weniger mit einem kleinlichen sogenannten Geschenk. Würdest Du müßig, würdest Du verlangen, was Du verdient hast durch Deine schwere Arbeit: das Thor würde sich öffnen und Du könntest hinauswandern in den langen, kalten Winter; denn die Geschäfte werden jetzt flau und Dein Meister würde sich, wenn er Dich so leicht los werden könnte, ohne Dir zu er sich wohl auch mal ausdrückt, den Winter über durchzittern zu müssen. Stehst Du aber erst in reiferen Jahren und müßig wieder den Wanderstab ergreifen, ja, dann wirst Du öfters die Antwort auf Deine Nachfrage nach Arbeit zu hören bekommen: „Schon so alt? Nein, ich muß einen jungen Gesellen haben.“ bis sich schließlich die schließenden Thore der Arbeitsanstalt vor Deinem Rücken schließen.

Doch wir waren bei den Weihnachtsgeschenken, von denen jeder der Arbeiter nur wenig gewahrt wird. Während die besitzende Klasse, das Drohensystem, in Saal und Braus lebt, im Ueberflusse schwelgt, denkst Du und so mancher anderer Arbeiter dieser Klasse an diesen Tagen, falls Du bisher noch von Arbeitslosigkeit verschont warst, mit Schreden an all' den Jammer und das Elend, welche dieselbe mit sich bringt.

Du fragst Dich wohl auch: Kann und wird das nie anders werden? Und da diese Dir zur Antwort: Es wird und muß anders werden, wenn Du selbst Dein Teil mit dazu beizutragen, Deine noch inaffizierten Kollegen aufzuklären und in die Reihen der um ein besseres Loos kämpfenden Arbeiter herüberzuführen. Wenn Ihr dann, fest zusammengeschlossen in einer Organisation, das verlangt, was Euch für Eure Arbeit zukommt, so wird es Euch werden und Ihr braucht Euch nicht mehr mit einem kleinlichen Geschenk für Eure schwere Arbeit abzugeben lassen.

Mahnruj am Weihnachtstische!

Was seh' ich da in dunkler Abendstunde,
Und weit ertönt laut in die Nacht
Ein heller Jubel, und die frohe Kunde:
Frohliche Weihnacht, frohliche Weihnacht!

Und weit erglänzt im hellen Lichtermeer
Der Tannenbaum mit seinem Kerzenschein,
Und wonnetrunken ringsumher
Ein neuer Geist zieht ein.

O Weihnachtstisch, Sinnbild von Licht und Wahrheit,
Verbreite auch in unsrer Kollegenhaare
Biel Licht, Eintracht und Klarheit
Und brüderlichen Sinn uns dar.

Im tiefen Schlaf legt die Natur,
Mit Schnee und Eis erfüllt,
Auf Höhen, Thal und weiter Fluß
Sieht man dasselbe Bild.

Noch tiefer schläft in unorganisierten Reihen
Der Geist, von Nacht umgeben,
Und Unvernunft, Zwietracht und Hohn,
Das Loos im Bäderleben.

Und all' Ihr unorganisierten Brüder,
Fangt doch einmal zu denken an!
Werft Hohn und Duseel nieder
Und schließt Euch an Lassalle's Fahn'!

Jean Cavalier, der Bäckergesell.

Revolutionärsführer der Cevennenzeit.

Nach dem Französischen von Aug. Feine.

(Nachdruck verboten.)

Die nachfolgende Erzählung ist kein Roman, sondern eine Lebensbeschreibung. Zu Grunde gelegt ist die Selbstbiographie (selbstgeschriebene Lebensgeschichte) des oben genannten Helden selbst, sowie die Memoiren des Marschall von Billaud.

Der Freiheitskampf der französischen Protestanten, welcher unter dem Namen Cevennenkrieg in der Weltgeschichte bezeichnet, ist dem deutschen Volke fast völlig unbekannt.

Diese Darstellung dürfte demnach unteren deutschen Parteigenossen nicht unwillkommen sein.

Bei unserer Beurteilung Jean Cavaliers dürfen wir jedoch selbstverständlich, um nicht ungerecht zu sein, nicht unseren heutigen Maßstab anlegen, sondern müssen die damaligen Verhältnisse in Rechnung bringen.

1. Kapitel.

Neun abgetrennte Köpfe.

In den ersten Tagen des Monats Oktober des Jahres 1702 verließ ein junger Mann Genf, überquerte die Grenze Frankreichs und suchte die Cevennen zu erreichen. Er war klein von Gestalt, aber untertätig und muskulös, breit von Schultern mit harter Brust, mächtigem Kopf und großen Augen, aus welchen Klugheit und durchdringender Verstand leuchteten.

Er marschierte meist Nachts und verließ sich bei Tage gegen Morgen näherte er sich gemächlich einer einsamen Hütte, klopfte vorsichtig an, schlüpfte ein und wurde schnell eingelassen. Er verließ das Haus nach dem Aufgange der Sonne, begleitet von den herzlichsten Wünschen seiner Wirtin.

So erreichte er den Fjone, über welchen er von seinen Bekannten Fjone übergeben wurde. Die Schmerzhaftigkeit der ersten Nächte die Frau des Wanderers, als er die Fjone betrat, überredete er rauchende Trümmern, die er über sich schüttelte, die Felder verwüsten und oftmals mit der Wanderer

*) Ein Gebirge im Süden Frankreichs, welches sich bis an das Mitteländische Meer erstreckt.

Seht kämpfen Eure Brüder
Kämpft für der Freiheit Sach,
Rein Sturm schlägt ihre Hoffnung nieder,
Rein Leiden und kein Ungemach.

Wollt Ihr von Knechtschaft Euch befreien,
Wollt Ihr verbessern Euren Stand,
So tretet ein in uns're Reihen,
In aller Eile, in den Verband.

Als ein ein wenig Häuflein muthiger Genossen,
Was nur auf schwachen Füßen stand,
Jedoch stets rastlos, unverzagt und unverdrossen
Entstand ein kräftiger Verband.

Der niemals ruht, wenn auch einmal der Glücksstern bricht,
Vertritt stets Eure Sorgen;
Er führt uns durch Nacht zum Licht,
Zum lichten Freiheitmorgen.

Drum bleib hoch, es lebe der Verband,
Wir woll'n ein Volk wie Brüder sein,
Wir gehen alle Hand in Hand,
Dann kehret Weihnacht bei uns ein. H. Rabe.

Zur Situation in Harburg.

K. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ lönt es heute, am Weihnachtstische, wieder von allen Rängen und der Philister lauscht den Worten der Priester, welche die Mär vom „Friede auf Erden“ seit nun fast 2000 Jahren wiederholen. Und während in der Kirche der „Friede auf Erden“ verkündet wird, tobt draußen der Kampf zwischen Bedrückten und Bedrückten, der Kampf der Bedrückten um ihr Menschendasein, um Menschenrecht und Freiheit. Das aufgeklärte Proletariat glaubt nicht mehr an die Heilsbotschaft der Kirche, an die Erlösung durch Andere, sondern es weiß, daß es sich seine Erlösung selbst zu erkämpfen hat im harten dauernden Kampfe. Ob wohl jene, welche die Heilsbotschaft verkünden und welche ihr ohne Gedanken lauschen, daran glauben? Kaum ist es möglich, oder ob sie meinen, daß nur für sie ein „den Menschen ein Wohlgefallen“ da zu sein braucht? Das Bessere scheint eher der Fall zu sein, denn ist doch gerade die besitzende Klasse bedrückt, dem Proletariat selbst da, wo es noch im Unverstand dahinglebt, andere Gedanken beizubringen, da, wo es noch den Glauben an ein „Friede auf Erden“ hat, es eines Anderen zu belehren; hatten doch z. B. unsere Harburger Kollegen noch im vorigen Jahre den festen Glauben an ein friedliches Einvernehmen zwischen Arbeiter und Unternehmer und um dieses Einvernehmen, um diesen Frieden nicht zu füren, fanden sie abseits von den im Kampfe stehenden Kollegen. Nun, die Unternehmer, die reaktionären Innungsprogen haben es vortrefflich verstanden, sie eines Anderen zu belehren. Während heute in der Kirche das „Friede auf Erden“ verkündet wird, und diese Innungsprogen dem Redefluß des Priesters lauschen, stehen unsere Kollegen im Kampf und 25 von ihnen liegen noch auf der Straße, in den Kampf gerieben und auf's Pflaster geworfen durch den Uebermut und die Herrschsucht verdummter und verächtlicher Progen. Man hatte geglaubt, daß man wie bisher dem Arbeiter Alles bieten könne, was solch ein verächtlicher Schädel ausbrütet, pochend auf das Ueberangebot von Arbeitskräften, welche man sich doch jahrelange Ausbeutung von Kindern herangebracht hatte; da denkt denn so ein Prog, der Arbeiter muß sich Alles gefallen lassen.

Doch diesmal ging es anders, durch den besuchten scharfen Druck erwacht auch das Menschendasein in der Brust des Bädereigenen, das Nachdenken des Klassenbewußtseins, und die Arbeiter selbst haben schon oft bewiesen, was die Solidarität aller Arbeiter hermag, und so wandte man sich auch an diese; die Arbeiter selbst nahen den Kampf für die Bäder auf, der Bädermeister, gleichviel, ob er noch ein so großer Innungsprogen ist oder nicht, nimmt den Groschen des verachteten Arbeiter gern und sammt! Reichthümer davon. Also gut, entziehen wir dem, der keinen Nebenmenschen nicht achtet, unsere Groschen. Das Mittel half, die harten Schädel wurden weich und baten

gezwungen, um den notwendigen Schlaf zu genießen, sich in den Wäldern zu verbergen.

Am 20. Oktober gelangte er zu dem Dorfe Ribante, nicht weit von dem Städtchen Anduze. Es war ein herrlicher Herbsttag, als er das Dörfchen erblickte. Er war offenbar nicht fremd dort, denn er suchte von einem benachbarten Berge das Dach einer bestimmten Hütte zu erspähen. Er fürchtete offenbar, auch sie in Ruinen zu finden, und ein Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust, als er das Strohdach erblickte, welches ihm lieb zu sein schien.

Dennoch wagte er es nicht hinaufzusteigen, sondern lehnte in den nahen Wald zurück. Erst als die Sonne bereits untergegangen, schlich er dem Dörfchen zu.

Sein Herz klopfte heftig, als er verstoßen und leise an die Pforte der Hütte klopfte.

Man sagte anfanglich brinnen nicht hören zu wollen, der junge Mann hob also die leichte Thür aus den Angeln und betrat das Innere.

„Jean! Jean! bist Du wieder da?“ rief man ihm freudig entgegen, und Vater und Mutter umarmten den jungen Mann.

„Gott sei Dank, Ihr lebt noch und seid frei,“ rief der Aufstehende, „man hatte mir gesagt, daß der infame Babilie Euch hinter Schloß und Riegel hielte, weil ich Frankreich verlassen hätte.“

„Wir haben unsere Freiheit erkaufte durch das Aufgeben unseres Glaubens,“ murmelte der Vater.

„Was?“

„Habe Mitleid mit Deiner armen Mutter, welche so schrecklich im Kerker sitzt; wir wollten Dich retten, lieber Junge, denn wir kennen Deinen noblen Charakter. Du würdest Dich geopfert haben, um uns zu retten.“

„Und nachdem?“

„Und nachdem — haben wir vor dem katholischen Altar den Eid unserer Väter abgeschworen,“ seufzte der Greis mit thränenreicher Stimme. — „Ja, wir haben feige gehandelt, aber bedenke, mein Sohn, es war für Dich und es war für sie.“ Der junge Mann blickte nachdenklich zur Erde, wie vernichtet durch die Worte, welche er soeben vernommen.

Plötzlich erhob er das Haupt.

„Mein Vater! Während meines Aufenthaltes in Genf habe ich darüber nachgedacht, was unsrerseits zu thun sei, um dem Tyrannen zu widerstehen, der uns zu vernichten bestrbt ist. Hinrichtungen, Plünderungen, Niederbrennung, Winterkerungen

um Frieden, sie baten um die Groschen des verachteten Arbeiters, aber die Arbeiterkraft liebt nicht den Krieg, sie willigte ein in einen ehrenvollen Frieden, die Innungsprogen gaben ihr Ehrenwort, die Rechte ihrer Gefellen zu achten, sie menschenwürdig zu behandeln.

Doch was dem Nichtsbesitzenden heilige Pflicht ist: sein gegebenes Wort zu halten, das ist dem besitzenden Progen nicht, er bricht beliebig sein gegebenes Wort, wenn ihm von anderer Seite Vortheil winkt. So auch hier. Die Oberinnungsprogen in Bremen und Berlin können nicht begreifen, daß Bädereigenen auch Menschen sind, und so konnten sie auch die Achtung von Menschenrechten in Harburg nicht zulassen; sie veranlaßten durch Drohung und Versprechungen die Harburger Innungsprogen, ihr gegebenes Wort zu brechen und zu Schanden zu werden. Auf's Neue begann der Kampf. 26 Bädereigenen waren vernünftig genug, nicht mitzumachen, sie hielt ihr Wort. Gegen 80 Meister begann vor nunmehr 4 Wochen auf's Neue der Kampf. Dieselben warfen ihre langjährigen Arbeiter auf's Pflaster und demonstrieren denselben zum Weihnachtstische ihr „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ in greifbarer Gestalt, und so steht heute die Situation. Sechs Meister haben inzwischen bewilligt und stellen ihre alten Arbeitskräfte wieder ein, die übrigen 24 scheinen mit den von der Innung gezahlten M. 75 die Woche noch etwas auskommen zu wollen und stehen noch als Säulen einer Ruine; doch scheinen auch sie schon zu wackeln, denn man hat bereits alle reaktionäre Gleichgesinnten zur Hilfe aufgerufen, und nächsten will man die Krügervereine zur Hilfe aufrufen. Jedenfalls sollen diese auf Kommando den Gummihelden das alte Brot abholen und in Parade durch die Straßen schleppen.

Bei unseren Kollegen, sowie der gesammelten Arbeiterschaft ist Kampfeslust und Siegeszuversicht vorhanden, und der Sieg wird auch nicht ausbleiben. Das Elend hat die Harburger Innung fertig gebracht; sie hat aus hilflosen, sich Alles gefallen lassenden Bädereigenen muthige, für ihr Recht eintretende Kämpfer gemacht. Ihr aber Kollegen in Nord und Süd, in Ost und West, erwacht aus Eurem Schlaf! Biel, viel zu lange habt Ihr Euch Alles gefallen lassen, darum ist der Kampf jetzt ein um so schwererer, doch nicht vergeblicher. Die Solidarität der gesammelten Arbeiter ist ein gutes Kampfmittel, eine Waffe, die, wenn gut geführt, nicht versagt. Darum thne zum neuen Jahre allerorts der Ruf: „Auf zum Kampf, auf zum Sieg!“

Auf Sammelstellen gingen ein: Von A. Hell-Altona (Liste Nr. 27) M. 10,80, J. Velsin-Mensburg (Nr. 81, 82) 7,40, E. Kretschmer-Hamburg (Nr. 10) 4,30, J. Böh-Lübeck (Nr. 66, 70) 5,70, S. Tragefer-Frankfurt (Nr. 45) 4, J. Böhle-Frankfurt (Nr. 46) 7,40, J. Bopel-Stuttgart (Nr. 121-125) 22, Joh. Fischer-Hamburg (Nr. 24) 30, in letzter Nummer von Leipzig zu wenig quittirt 1; Summa M. 92,60, worüber hiermit dankend quittirt wird. Vorher quittirt M. 389,20; Summa M. 481,80.

Von den Arbeitern Hamburger Bädereien erhielten wir: Bäderei „Vorwärts“ M. 675, Zwiebachfabrik 12,50, Herrling 3, Trietschen 5,50, Hofmann 3,50, Dabelstein 6,50, „Vorwärts“ 7, Herrling 3, Gottschalk 7,50, Dertel 4, Sieler 2, Großkreuz 3, Limm 1, Blintmann 1, Meyer 13, Jovers 1, Schelle 2, Limm 1,50, Lampe 3, Wöhling 1, Grimm 2,50, Schmidt 1, Sieler 3, Gant sei Quant (Gefellen) 1,50; Summa M. 95,75, worüber dankend quittirt wird. Vorher quittirt M. 88,85; Summa M. 184,60. Die Redaktion.

Bersammlungen.

(Die Schriftführer werden ersucht, schmales Papier zu gebrauchen und auf einer Seite zu beschreiben.)

Hamburg. Eine öffentliche Bersammlung der arbeitslosen Bäder und Konditoren fand bei Reiser, Hohe Bleichen, am 5. Dezember statt. Kollege Kretschmer referirte über die Ursache der Arbeitslosigkeit und deren Abhilfe. Er führte u. A. aus: Die Bersammlung wäre deshalb einberufen, um den Herren Innungsmeistern, welche glaubten, zu Weihnachten nicht genügende Arbeitskräfte zu bekommen, zu zeigen, daß dieses nicht der Fall. Die Bersammlung lege ein bereites Zeugniß ab, indem selbige von etwa 150 Personen besucht war. Kollege Kretschmer schloß

haben unsere Gegend entdörrt. Wo sind meine Jugendfreunde geblieben? Erschossen oder auf den Galeeren. Ich habe vernommen, daß morgen eine geheime religiöse Zusammenkunft stattfinden wird. Ihr kommt doch mit, liebe Eltern, denn Ihr werdet doch unserer Sache nicht im Herzen abwendig geworden sein?“

„Wir gehen mit, lieber Sohn,“ antworteten die beiden Alten mit Enthusiasmus.

Anderen Tags erschien der junge Mann in der Bersammlung. „Jean Cavalier!“ murmelten die Bersammelten, schon begeistert bei dem Andenke des jungen Propheeten.

„Meine Brüder,“ sprach Jean Cavalier, „ich bin gekommen, um Euch aufzufordern: Erzeuget die Waffen und laffet uns unseren Vätern in den Cevennen zur Hilfe kommen. Ist es nicht schmachvoll, daß wir ruhig zusehen, wie unsere Brüder ihr Blut vergießen? Ist es nicht erbärmlich, uns ohne Widerstand massakriren zu lassen?“

Die Worte Jean Cavalier's machten einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden, und man beschloß, daß anderen Tages alle Kampfeslustigen bewaffnet in einer Scheune zwischen Anduze und Mais sich treffen sollten.

Um die Scheune zu anderen Tage zu erreichen, mußte Jean Cavalier die Brücke über den Anduzestruß überfahren.

Er begab sich zum verabredeten Zusammenkunftsort, allein, vorsichtig nach allen Seiten ausspähend, aus Furcht, in einen Hinterhalt zu gerathen. Er wußte am der Entschlossenheit und Todesverachtung seiner Glaubensbrüder. Würden sie ihn folgen in den zweifelhaften Kampf, den er zu wagen die Kühnheit bejah? Allein er vertraute seiner gerechten Sache. Er erreichte Anduze und nahte sich der Brücke. Ein Särglein und Wehklagen erweckte ihn aus seinem Sinnen, er blickte auf und gewahrte eine dicke Menschenmenge, welche einen Salgen umstand. Er kam näher — Schrecklich! Er erblickte neun abgeschlagene Köpfe, welche man als abschreckendes Beispiel auf dem Salgen aufgestellt; und unter diesen auch den Kopf seines Bruders Laporte. Cavalier schauderte, jedoch er hielt seinen Schmerz zurück. Er überschritt unbeanstandet die Brücke und erreichte glücklich das Bauernhaus, wo er bereits erwartet wurde. Allein er traf nur neunzehn junge Männer an und an Waffen besah man nichts als fünfzehn Flinten und zwei alte Säbel.

„Das ist zum Lachen,“ sagten einige von ihnen, „am besten, wir gehen wieder hin, wo wir hergekommen.“

seinen packenden Vortrag, indem er alle die, welche noch nicht im Verbands wären, demselben beizutreten ersuchte. Kollege Thiel sprach im Sinne des Vortrags und forderte auf, die Petition an den Reichstag zu unterschreiben. Reichsamer brachte folgende Resolution ein: „Die heute von etwa 150 arbeitslosen Bädern besuchte Versammlung fordert in rücksichtsvoller Weise vom heutigen Staat, das Elend der Arbeitslosigkeit dadurch zu mildern, daß in entsprechender Weise ein Maximalarbeitsstag festgesetzt werde.“ Die Resolution wurde einstimmig angenommen und die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung geschlossen.

Berlin. Am 10. Dezember tagte hier eine regelmäßige Mitgliederversammlung des Fachvereins. Ehe man in die eigentliche Tagesordnung eintrat, wurde über unliebsame Begehren verhandelt, die sich in der Genossenschaftsbäckerlei in der Müllerstraße zugetragen haben sollen. Nach kurzer Diskussion wurde dem Vorstand der Antrag, weitere Maßnahmen in dieser Angelegenheit zu treffen. Alsdann referierte Genosse Haurand über das sehr zeitgemäße Thema: „Gewalttät, bürgerliche Rechtsordnung und die Sozialdemokratie“. Bezug nehmend auf die wichtigsten Ereignisse der letzten Zeit, erklärte Redner, daß schon seit unendlichen Zeiten die weltlich herrschenden Klassen immer da Gewaltmitteln anzuwenden bestrebt, wo ihre geistigen Waffen versagten. Hinweisend auf die mannigfachen Beispiele in der Weltgeschichte, die uns immer und immer wieder den Triumph der größeren Wahrheit über das Veraltete und minder Wahre lehren, gedachte er der verschiedenartigen Verfolgungen, welche die Sozialdemokratie über sich ergehen lassen mußte und kam zuletzt zu dem Schluß, daß dieselbe mit überlegenen Gefühlen den Wackinationen der Gegner gegenübersteht. Die Versammlung spendete dem Redner reichen Beifall. Die Diskussion bewegte sich auf politische und gewerkschaftliche Gebiete. Nachdem unter „Verschiedenes“ ein Antrag angenommen worden war, demzufolge alle dem Verein neu beitretenden Kollegen in den Versammlungen verlesen und von diesen als dem Verein zugehörig bestätigt werden sollen, schloß die vom besten Geiste belebte Versammlung.

Am 10. Dezember fand hier die regelmäßige Mitgliederversammlung des Verbandes statt. Nach Erledigung der regelmäßigen Monatsgeschäfte wurde seitens der Genossenschaftsbäcker Beschwerde erhoben, daß sie vom Geschäftsführer der Genossenschaftsbäckerlei unrichtig geländigt worden sind. Die Sache wurde dem Vorstand zur Erledigung überwiesen. Alsdann hielt Kollege Böhm einen Vortrag über das „Getreide“. Redner führt u. a. aus: In Anbetracht der Einführung des „Maximalarbeitsstages“ sei es nötig, daß die Kollegen sich mehr als bisher mit sachmännlichen Fragen befassen. Ueber das Brot als Hauptnahrungsmittel seien verschiedene Meinungen, indem viele Leute das sogenannte Bauernbrot dem Bäderbrot vorziehen. Nach chemischer Darstellung enthält das Roggenkorn 12 pBt. Holzfaser, welche wir Schale oder Kleie nennen; der Müller liefert jedoch 36 pBt. Schale, also dreimal so viel, als man chemisch festgestellt habe, mithin befinden sich noch zwei Drittel Mehl in der Kleie, und zwar das beste, der sog. Kleber, welcher so fest an der Schale haften, daß man ihn trotz aller Anstrengung des Mühlengewerks nicht aus der Schale herausbekommt. Dieses letzte Mehl nennt der Müller Schalenmehl oder Nr. 2, und wird dasselbe bei uns zum Streuen genommen. Es kommt jedoch schon viel solches Mehl in das Mehl Nr. 1, welches mit Nr. 0 verbacken wird und eignet es sich am besten zum Backen. Das Mehl Nr. 0 ist der eigentliche Kern des Getreidekorns, zerfällt jedoch, allein gebaden, sehr an Nährgehalt und trocknet sehr leicht aus. Je mehr Schale in das Roggenmehl kommt, desto weniger Nahrung hält das Brot aus. Die Schale hält den Nährgehalt fest und verhindert das leichtere Ausbacken, und ist solches Brot für die Dauer sehr vortheilhaft. Da die chemischen Untersuchungen noch Fettgehalt in der Schale ergeben haben, kann man die Schale nicht als nährlos betrachten. Derselbe Entwicklung tritt bei dem Weizenkorn ein; dasselbe enthält mehr Kern und weniger Schale, läßt sich leichter mahlen, da die Schale nicht so leicht zerbricht und wir ein bedeutend besseres Mehl bekommen. Redner bespricht weiter die unglückliche Manipulation, welche im Mehl- und Getreidehandel betrieben wird und es dem Bäcker manchmal unendlich macht, ein gutes Brot zu liefern. Des Weiteren sprach der Redner

über das Schrot- oder Kommissbrot. Letzterer Name kamme aus dem dreißigjährigen Kriege, wo er das erste Mal vorkommt. Weiter erläuterte er die technischen Einrichtungen der Mühlen, über welche er einen späteren Vortrag in Aussicht stellte. Dem Vortrag folgte eine lange Diskussion, an der sich die Kollegen Brieskorn, Böhm, Teupel und verschiedene Andere beteiligten. Es wurde lebhaft der Wunsch geäußert, in einer der nächsten Versammlungen einen Vortrag von einem Chemiker über derartige Fragen in unserem Verstand zu hören. Unter „Verschiedenes“ verlas ein Kollege eine Notiz, wonach das Gesetz betreffs des „Maximalarbeitsstages“ im Bädergewerk vom Kaiser genehmigt worden sei. Es wurde angefordert, recht zahlreich die Petition an den Reichstag zu unterschreiben. Ein Antrag des Bibliothekars, M. 10 der Bibliothek zu überweisen, wurde der vorgelassenen Zeit wegen zur nächsten Versammlung vertagt. 17 Kollegen ließen sich als Mitglieder aufnehmen. Hierauf schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung.

NB. Alle Mitglieder, welche länger als drei Monate mit den Beiträgen im Rückstande sind, ohne sich als arbeitslos gemeldet zu haben (§ 8a), werden aufgefordert, bis zur nächsten Versammlung am 7. Januar d. J. sich zu entrichten, anderenfalls sie in der betreffenden Versammlung ausgeschlossen werden. Auch diejenigen Kollegen, welche trotz Aufforderung ihr Mitgliedsbuch nicht abholen, gehen des Eintrittsgeldes verlustig.

Der Vorstand.
Bera. Am Sonntag, den 8. Dezember, tagte im „Kaiserhof“ eine Mitgliederversammlung, welche sehr gut besucht war. Der Vorsitzende, Kollege Kahl, eröffnete um 4 Uhr die Versammlung. Nach Erledigung des ersten und zweiten Punktes der Tagesordnung: „Erhebung der rückständigen Beiträge“ und „Aufnahme zweier neuer Mitglieder“, ging man zum dritten Punkt der Tagesordnung: „Die Bewegung unserer Kollegen in Harburg“ über. Der Vorsitzende erläuterte nochmals, wie es gekommen war und verurteilte das traurige Vorgehen der Herren Innungsproben gegen unsere dortigen Kollegen, und ermahnte die Kollegen, dieselben finanziell recht stark zu unterstützen, da auch wir hier mal in die Lage kommen könnten, die Hilfe unserer auswärtigen Kollegen in Anspruch zu nehmen. Zum Punkt „Verschiedenes“ wurde vom Kollegen Diebold beantragt, auf Kosten der Mitgliedschaft die „Berliner Arbeiterzeitung“ zu halten, um zu wissen, wie uns die Herren Meister gerade in dieser ernsten Zeit gesinnt sind. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Ferner erbat Kollege Kahl Bericht vom Gewerkschaftskartell. Im Kartell ist beschlossen worden, den Jugereisen am heiligen Abend eine Bekehrung und freie Verpflegung zu Theil werden zu lassen. Hierzu soll jede Gewerkschaft ihr Theil beizutragen erucht werden. Kollege Kahl schlägt vor, M. 6 von der Vergütungskasse zu bewilligen. Geist war gegen diesen Antrag; an der weiteren lebhaften Debatte beteiligten sich noch Kahl, Geist, Diebold und anwesende Vertreter vom Kartell. Der Antrag wurde aber dann einstimmig angenommen. Sodann brachte noch Geist einen Antrag ein, eine Sammlung sofort unter den Mitgliedern stattfinden zu lassen, welcher auch angenommen wurde. Bei der Zusammenrechnung ergab die Einnahme mit den M. 6 rund M. 12. Weiter theilte Kollege Kahl mit, daß in den hiesigen Bäckereien eine Revision stattgefunden hätte. Diese Herren Meister ließen ihre Gesellen und Lehrlinge vom Sonnabend Abend 9 Uhr bis Sonntag Abend arbeiten. Diese Herren Ordnungsstufen bekümmerten sich ja nicht um Sonntagruhe. Ueberhaupt heißt bei den Herren nur die Sonntagsruhe auf den Papier; es wurde mitgetheilt, daß bei Herrn Hofbäcker Jäger schon Sonntag Abends um 9 Uhr angefangen wird, trotzdem uns das Gesetz vorschreibt, von früh 10 Uhr. (Ausnahme in Reuß bis Nachts 12 Uhr.) Ueberhaupt findet in hiesigen Bäckereien fast keine Sonntagsruhe statt, wir können hier eine Menge anführen, z. B. Boier, Lummer, Schade, Hofmann, Wagner und noch Andere mehr. Auch bestehen hier in Bezug auf Reinlichkeit mehrere Mängel. Ist es nicht geradezu eine großartige Schweinerei, wenn hier Meister das Mischwasser zum Baden verwenden. Nachdem noch einige Bemerkungen gemacht worden, schloß der Vorsitzende um 7 Uhr die von gutem Geiste belebte Versamm-

lung mit einem Hoch auf das Gelingen und Gedeihen des deutschen Bäderverbandes.

Eiberfeld-Barmen. Am Sonntag, den 8. d. M., fand in Eiberfeld eine Mitgliederversammlung des Verbandes deutscher Bäder statt. Es wurde zunächst vom Schriftführer das letzte Protokoll von der Barmer Versammlung, welche im „Schloß Barmen“ stattfand, verlesen und von der Versammlung gutgeheißen. Hierauf hielt Kollege Reichel einen Vortrag über den Normalarbeitsstag und kam dabei auf die Petition an den Reichstag zu sprechen. Er erklärte, daß die Petition in keinem Falle für die Wuppertaler Verhältnisse maßgebend sei und mindestens vollständige Sonntagsruhe und Abschaffung der Nachtarbeit fordern müsse. Zum Schluß seiner Rede forderte er die Kollegen zum festen Zusammenstehen und zum Eintritt in den Verband auf. Denn nur auf unsere Selbsthilfe müßten wir bauen, wenn wir unsere gerechten Forderungen erhalten wollen, denn von Seiten der Regierung hätten wir nichts oder gar wenig zu erwarten, sonst müßte dieselbe schon längst dem schreienden Elend der Bädereigenen Abhilfe geschaffen haben. Hierauf erklärte Kollege Pelzer, daß, wenn die Regierung unseren Forderungen kein Gehör schenken würde, so müßten wir für den Generalsstreik Propaganda machen, um auf diesem Wege unsere Forderungen zu erlangen. Kollege Götte warnte absolut vor einem Streik und empfahl dagegen den Boykott. Er wurde aber von den Kollegen Reichel und Pelzer widerlegt, da der Boykott in dieser Sache machtlos sei; wohl wäre der Streik in einzelnen Städten zu verwerfen, deshalb sollten wir uns dem Generalsstreik anschließen. Kollege Götte wurde hierbei überstimmt, übertrug die Geschäfte dem zweiten Schriftführer und zog vor die Versammlung zu verlassen. Es fand hierauf eine lebhaft diskussion zwischen den Kollegen Toppel, Pelzer und Reichel statt, wobei das Verhalten der Eiberfelder Jugend bei der Bäder- und Konditor-Ausstellung d. J. in Eiberfeld an den Pranger genagelt wurde und wie sich diese sauberen Herren gegenseitig bejammeln und bemogeln haben. Es ließen sich sodann noch zwei Kollegen in den Verband aufnehmen, und Kollege Baumann bot sich an, unser Fachorgan den Mitgliedern des Verbandes pünktlich zuzustellen. Wir wünschen ihm hierbei viel Glück, und es wird auch hoffentlich dazu beitragen, daß unsere Eiberfelder Kollegen zahlreicher als bisher in unseren Versammlungen erscheinen. Denn gerade die Eiberfelder Kollegen haben unter dem Druck der Innungen mehr zu leiden, als unsere Barmer Kollegen, weil in Barmen überhaupt keine Innung besteht. Es würde dieses den Eiberfelder Kollegen als Beispielen dienen, was sie in diesem Jahre versummt haben, in dem nächsten heranzukommen. Die öffentliche Bädereigenenversammlung fand am 18. Dezember im „Grünen Wald“ statt. Herr Dr. Quard hielt zunächst einen interessanten Vortrag über das „Kapital im Bädergewerbe“. Wenn auch im Bädergewerbe die kleineren und mittleren Betriebe noch vorherrschend sind, so wird sich doch über kurz oder lang das Kapital auch dieses Gewerbes bemächtigen. Die Gehilfen haben absolut kein Interesse, den Verfall der kleinen Etablissements, die sich nur noch auf Kosten der Gesellen über Wasser halten, aufzuhalten zu suchen, um so weniger, da es ihnen in den Großbetrieben eher möglich ist, sich ein menschenwürdiges Dasein zu erringen. Hierauf nahm die Versammlung Stellung zur „Freinacht“, d. h. der Arbeitsruhe vom zweiten bis dritten Weihnachtstage. Eine diesbezügliche Vereinbarung zwischen Meister und Gesellen sei 1870 getroffen worden, werde aber immer mehr mißachtet. Die Kollegen sollten unter allen Umständen dafür eintreten, daß ihnen diese Freinacht erhalten bleibe. Von dem unter „Verschiedenes“ Angebrachten ist besonders zu erwähnen, daß in manchen Fällen der Meister die Versammlungseinladungen an die Gesellen unterschlägt, wozu eine nächste Versammlung Stellung nehmen wird.

Frankfurt a. M. Eine öffentliche Bädereigenenversammlung fand am 18. Dezember im „Grünen Wald“ statt. Herr Dr. Quard hielt zunächst einen interessanten Vortrag über das „Kapital im Bädergewerbe“. Wenn auch im Bädergewerbe die kleineren und mittleren Betriebe noch vorherrschend sind, so wird sich doch über kurz oder lang das Kapital auch dieses Gewerbes bemächtigen. Die Gehilfen haben absolut kein Interesse, den Verfall der kleinen Etablissements, die sich nur noch auf Kosten der Gesellen über Wasser halten, aufzuhalten zu suchen, um so weniger, da es ihnen in den Großbetrieben eher möglich ist, sich ein menschenwürdiges Dasein zu erringen. Hierauf nahm die Versammlung Stellung zur „Freinacht“, d. h. der Arbeitsruhe vom zweiten bis dritten Weihnachtstage. Eine diesbezügliche Vereinbarung zwischen Meister und Gesellen sei 1870 getroffen worden, werde aber immer mehr mißachtet. Die Kollegen sollten unter allen Umständen dafür eintreten, daß ihnen diese Freinacht erhalten bleibe. Von dem unter „Verschiedenes“ Angebrachten ist besonders zu erwähnen, daß in manchen Fällen der Meister die Versammlungseinladungen an die Gesellen unterschlägt, wozu eine nächste Versammlung Stellung nehmen wird.

Offenbach a. M. Am Mittwoch, den 11. Dezember, tagte im Saale der „Stadt Heidelberg“ unsere regelmäßige Mitgliederversammlung, welche sehr gut besucht war. Der Vorsitzende, Kollege Jörk, eröffnete um halb sechs Uhr die Versammlung. Es ließen sich zwei neue Mitglieder aufnehmen. Der Vorsitzende theilte den Kollegen mit, daß den streikenden Malern und Tapezierern in Eiberfeld und Barmen M. 25 Unterhütung aus der Gewerkschaftskasse bewilligt worden seien. Derselbe seiner Entlassung bei sich theilte er mit, daß das Gewerkschafts-

„Hört, meine Brüder!“ sprach Cavalier mit Begeisterung. „Gott hat mich gesandt, um unsere Glaubensbrüder zu erlösen, wie er Moses gesandt hatte, um die Juden aus Ägypten zu führen. Ich habe Euch gerufen und Ihr seid gekommen. Wuth, Brüder! Der erste Schritt ist gethan, im Uebrigen vertraut auf mich. Ich will Euch bewaffnen — ich will Euch führen, unser erstes Werk soll sein, den Prior vom Kloster zum heiligen Martin zu überfallen. Wir finden dort Waffen, Munition und Geldmittel im Ueberfluß. — Doch ärgert nicht, Brüder — und thut keinen Schritt zurück. Wenn Ihr jedoch wankelmüthig werdet, so werde ich Euch um und werfer einen Stein auf die neun abgesehenen Köpfe unserer Brüder; stimmt daher mit mir ein in den Ruf: „Rache für die Todten, Befreiung für die Lebenden.“

Die neunzehn jungen Leute stimmten todesmüthig in den Ruf ihres neuen Führers ein.

Cavalier aber ließ ihren Eifer nicht erkalten. Sofort brach man auf, drang in das Martinikloster bei Turfort ein und erbeutete dort ohne große Mühe eine größere Anzahl Gewehre, Pistolen, Bezen und Munition, welche Waffen man den Protestanten der Umgegend abgenommen hatte.

Ebenso nahm man den Prior in starke Kontribution,*) und derartig mit Waffen und Geldmitteln versehen, stand die kleine Insurrektionsarmee auf eigenen Füßen. Bald aber sollten deren Thaten die ganze Welt in Erstaunen setzen und schließlich der „große König von Frankreich“ gezwungen werden, mit ihnen Frieden zu schließen.

Allein bevor wir die Heldenthaten dieser Kamikaden (so viel wie Bauernjungen) beschreiben, erscheint es notwendig, dem Leser die traurigen Ereignisse mitzutheilen, welche den blutigen Aufstand der unterdrückten Protestanten Frankreichs hervorgerufen.

2. Kapitel.

Die Aufhebung des Ediktes von Nantes.

Nur Reformationszeit hatte auch die neue Religionslehre in Frankreich viele Anhänger gewonnen. Da die Agitation für solche zumest von Genf ausging (dem französisch sprechenden Schweizer Kanton), wo die reformirte Konfession nach den Grundsätzen Calvin's herrschte, so wurde diese auch in Frankreich verbreitet.

Nach vielen und langjährigen Bürgerkriegen und nachdem Ströme Blutes geflossen, wie erinnern nur an den heimtückischen Mord der Reformirten, dort Hugenotten genannt, in der Bartholomäusnacht im Jahre 1562, bestieg im Jahre 1589 der König Heinrich IV. den Thron Frankreichs. Heinrich IV. war selbst Hugenotte, trat aber zur katholischen Religion zurück, um den Bürgerkriegen ein Ende zu machen.

Am 13. April 1598 erließ dieser König das Edikt von Nantes; das will sagen: ein Gesetz, wonach in Frankreich fortan für die Reformirten Religionsfreiheit herrschen sollte. Es wurden den Protestanten sogar mehrere Festungen innerhalb Frankreichs zu ihrer Sicherheit eingeräumt, vor allen La Rochelle, ferner Montauban, Cognac usw., auch wurden vier reformirte Universitäten errichtet in Montauban, Montpellier, Sedan und Saumur. In Paris und fünf Meilen im Umkreise jedoch war der öffentliche reformirte Gottesdienst untersagt.

Nachdem Heinrich IV. von einem fanatischen Katholiken i. J. 1610 erschossen worden, fing man von Seiten der französischen Könige wieder an, den Reformirten ihre Rechte zu entziehen. Schlimm begannen sich jedoch die Angelegenheiten für die Reformirten zu gestalten, als Ludwig XIV. den Thron Frankreichs bestieg. Derselbe fing an, die Hugenotten auf das Allergrausamste zu verfolgen, um solche wieder der alleinigen machenden Kirche zuzuführen, und hob am 17. Oktober 1685 das Edikt von Nantes wieder auf. Die Festungen wurden den Protestanten genommen, La Rochelle nach einem langen, erbitterten Kampfe. Den Katholiken wurde bei Todesstrafe verboten, zum Calvinismus überzutreten. Es wurde den Calvinisten verboten, Beamte, Advokaten, Ärzte, Apotheker usw. zu sein. Die Calvinisten, denen die meisten Schwärmer, Bürger und Bauern des Südens angehörten, betrieben nun um so eifriger Handel und Gewerbe. Man ging bald so weit, den Hugenotten ihre Kinder fortzunehmen und solche zwangsweise katholisch erziehen zu lassen.

Als dieses Alles noch nicht zum Ziele führte, schickte man Truppen in die Gegend und legte jedem Calvinisten mehrere Dragoner ins Haus, bis er mit seiner Familie wieder katholisch wurde. Dieses Zwangsmittel hat man mit dem verrufenen Namen „Dragonaden“ in der Weltgeschichte belegt.

Nachdem am 17. Oktober 1685 das Edikt von Nantes durch einen Federstrich des Königs beseitigt war, wurde jeder reformirte Gottesdienst streng verboten, alle reformirten Geistlichen wurden außer Landes geschickt; den reformirten Protestanten wurde

verboten, das Land zu verlassen. Folter, Kerker und Hakenheil harrten derer, welche diesem Befehl nicht nachkamen oder zu fliehen versuchten. Die Güter der Entflohenen wurden für König und Kirche geraubt — man nennt das Konfiskat. Alle evangelischen Kinder wurden zwangsweise katholisch getauft und katholisch erzogen. Wer sich von den verheiratheten Protestanten nicht nachträglich in der katholischen Kirche trauen ließ, wurde als in milder Ehe lebend betrachtet und seine Kinder als nicht erbfähige Bastarde erklärt. Galgen und Scheiterhaufen waren überall zu erblicken.

Was sind die Schreden der französischen Revolution hundert Jahre später gegen diese Säuuglinge eines christlichen Königs und einer christlichen Geistlichkeit gegenüber friedlichen und ordnungsliebenden Bürgern? Trotz Galeren und Galgen flohen die Protestanten in Massen außer Landes.

Diese gebildeten und geistreichen französischen Bürger brachten überall, wohin sie kamen, ihre Künste und Kenntnisse der Industrie mit. Die Seidenweberei, Glasgerberei, Handwebfabrikation und viele andere Gewerbe sind von den geflohenen Hugenotten in Deutschland theils eingeführt, theils auf eine hohe Stufe gebracht worden. Malerei, Bildhauerei und vor allen Dingen die Ingenieurkunst Deutschlands verdankt der französischen Emigration sehr viel.

Wer aber war Ludwig XIV. selbst und was hat seine Regierung der Welt gebracht? Anbeter des Despotismus nennen ihn den Großen. Er war es, welcher zuerst das unumschränkte und durch kein Volkrecht eingeschränkte Königthum in Europa errichtete. Alle größeren, kleinen und allerersten gekrönten Häupter Europas, besonders die Fürsten in Deutschland, folgten seinem Beispiele, ahnten ihm affig nach und suchten vielfach seine Bundesgenossen zu werden. Ludwig XIV. überzog Europa mit Krieg, um seine Macht zu zeigen und sie zu vergrößern. Durch ihn wurde Frankreich an den Rhein gebracht, entvölkert und alle Nachbarländer verwüstet. Ludwig XIV. war es, welcher sich als König nicht nur allmächtig, sondern auch als eine Art Halbgott hinstellte, dessen Wille und Interesse das einzige Staatsgesetz bedeutete. „Der Staat — das bin ich.“ Dieser Grundzug Ludwigs XIV. sagt Herberich. Der König als Majestät stand über allen Staatsgesetzen, über jedem Recht und über allen Moralgesetzen. Was aber dieses Schicksal in Menschengestalt ausgeföhrt, dieses Unkraut wuchert noch vielfach bis heute in Europa fort, zum Unglück der Menschheit. (Fortsetzung folgt.)

*) Das heißt, er wurde gezwungen, Geld herauszurufen.

Zum neuen Jahre!

Profit Neujahr! So tönt es durch Stadt und Land,
In der Werkstatt und auch in Fabriken.
Profit Neujahr! So rufet ein jeder Stand,
Am Balaste und auch in den Hütten.
Ein Jeder schauet mit freudigem Blick
Der dunklen Zukunft entgegen,
Und hofft, daß das kommende Jahr ihm bringt Glück,
Gesundheit und reichlichen Segen.
Profit Neujahr!

Und auch wir, die wir die Nahrung des Volks,
Das tägliche Brot müssen backen,
Wir wünschen Jedem, der das Haupt trägt stolz,
Vor'm Kapitale nicht beugte den Nacken,
Ein gutes Neujahr und auch viel Glück,
Im Kampf um die rechtliche Sache.
Nie gehe der Sozialismus zurück,
Sondern wohn' unter jedem Dache.
Profit Neujahr!

Auch unser Verband, er breite sich aus,
Weit über Deutschlands Gauen,
Und fühle sich heimisch in jedem Backhaus,
Wo rothe Gesell'n sind zu schauen.
Dann sehen auch wir dem kommenden Jahr
Mit freudigem Herzen entgegen,
Und stehen treu, fest, immerdar
Zum Verbanne auf all' unser'n Wegen.
Profit Neujahr!

Profit Neujahr! So stimmen auch wir jetzt mit ein,
Doch nicht bei Kerzengestimmern,
Auch nicht bei Sekt und Champagnerwein,
Sondern in des Backhauses heißem Zimmer.
Dort schaffen wir rüstig in's Neujahr hinein,
Vertrauend auf bessere Tage,
Daß die Göttin der Freiheit uns endlich erschein',
Uns zu befrei'n aus der traurigen Lage.
Profit Neujahr!

D. E. I. W.

Zum bevorstehenden Jahreswechsel

entbieten wir all' unseren werthen Lesern, Freunden und
Mitkämpfern herzlichen Glückwunsch. Möge er auf-
genommen werden, wie er gemeint ist, ehrlich und auf-
richtig, nicht als eine Art althergebrachter kalter Höf-
lichkeit, sondern als Aeußerung unserer wahren Gefühle,
in denen wir uns eins wissen mit den Millionen des
Proletariats auf dem weiten Erdenrunde. Wieder ist
es ein Jahr des Kampfes, von welchem wir in einigen
Tagen Abschied nehmen. Stellen wir, wie sich's
geziemt, seine Rechnung glatt. Lege Jeder von uns
sich die Frage vor: Hast Du im ablaufenden Jahr
Deine Pflicht gethan für Dich selbst, für deine
Angehörigen, für Deine Arbeits- und Klassen-

Sonntags-Flauderei.

Neues nach altem Muster.

Morgentrotz! Morgentrotz!
Die Minister sind in Noth!
Heut' voll Orden, Ehren, Treuen,
Sind sie morgen fast vergessen,
Uebermorgen lebend todt.

Ich, wie bald, ach, wie bald,
Schwinden Titel und Gehalt!
Heute stolz und frei von Sorgen,
Kommt schon der Lucanus morgen,
Stellt die Vermisten schleunig kalt.

Liebe Kollegen und Leser, nun sind wir am Schluß des
Jahres angelangt und wir können sagen: „Scheiden, das bringt
Tränen! Das Abschiednehmen ist und bleibt nun einmal eine
Reiz mehr oder minder schmerzliche Sache, je nachdem man den
Abschiednehmenden geliebt oder recht herzlich dahin gewünscht
hat, wo der Pfeffer wächst. Bismarck in jedem Jahre müssen
wir von den Jahreszeiten Abschied nehmen, und allem Anschein
nach müssen auch noch vier hochgehobene Häupter vom Minister-
tisch Abschied nehmen. Ob man in Volkstheorien bittere Tränen
vergießt oder sie nach dem Pfefferlande wünscht, lasse ich dahin-
gestellt. Mein Freund Almann erzählt mir, daß man schon
ein „Raffengrab“ hergerichtet, in dem die Herren v. Köller,
v. Bortolich, v. Marschall und Hohenlohe verschwinden sollen.“

Es ist längst ein öffentliches Geheimniß, daß maß-
gebende Kreise den Grafen Waldersee als Nachfolger Hohenlohes
ausgesehen haben. Dieses Geheimniß ist jetzt um so sicherer
anzunehmen, da der Kaiser vorigen Montag dem Grafen Wal-
dersee und auch dem Herzog von Lauenburg, Erzkanzler und
Holzhändler vom Sachsenwald, Fürst Otto von Bismarck, einen
Besuch abstattete. Wie die Blätter berichten, habe eine lebhaft
Unterhaltung zwischen dem Kaiser und Bismarck stattgefunden,
„bei der Niemand zugegen war“. Na, wenn dieses dem Innungs-
ratsmeister Köller (Dortmund) zu Ohren bekommt, wird er

genossen, für die Menschheit? Bist Du an Pflicht-
erfüllung nichts schuldig geblieben?

Da mag wohl Mancher, wenn er gewissenhaft und
ehrlieh prüft, sich zu seiner Beschämung eingestehen
müssen, daß er das neue Jahr nicht moralisch unver-
schuldet beginnen kann, daß er seiner Pflicht in dem
einen oder dem anderen Punkte nicht so genügt hat,
wie er ihr hätte genügen sollen und können. Es ist
ein verlorenes Jahr im Lebenslauf, an dessen Abschluß
ein Mensch sich sagen muß, daß er versäumt hat, die
kostbare, unwiederbringliche Zeit reblich zu benutzen zu
seiner geistigen Fortentwicklung und wahrhaft
sittlichen Vervollkommnung.

Darin beruht die höchste der Pflichten des Menschen
gegen sich selbst, und zugleich begreift sich darin eine
Pflicht, deren Erfüllung er der ganzen Gesellschaft
schuldet. Mögen, wie es von jeher der Fall war, die
Mitglieder der herrschenden Klassen, versunken in
Hochmuth und Selbstsucht, sich dieser Pflicht überhoben
erachten — das arbeitende Volk darf ihnen nicht
nachahmen, wenn es die großen, kulturellen Aufgaben,
zu denen die Geschichte es berufen hat, erfüllen will.
Gerade weil vom herrschenden Sonderinteresse die Er-
ziehung der arbeitenden Klassen größtenteils vernachlässigt
wird, müssen dieselben mit größter Energie und Aus-
dauer bemüht sein, sich Bildung, Wissen, Aufklärung
anzueignen. Wir wissen wohl, wie schwer das durch
die schlimmen wirthschaftlichen Verhältnisse dem Einzelnen
gemacht wird. Er hat unausgesetzt unter Noth und
Elend aller Art zu sorgen um's tägliche Brot. Und
ungezählte Tausende trifft der Fluch der Arbeitslosig-
keit mit ihren schlimmen Konsequenzen. Aber dennoch
darf der Proletar nicht Raum geben der Verzweiflung.
Wie grausam auch das Elend über ihm die Geißel
schwingt — er soll stets eingedenk bleiben, daß er
Mensch ist und heilige Rechte zu verfechten hat
gegenüber der Ungerechtigkeit. Wenn Zorn und Er-
bitterung über die unwürdige Rolle schwachen
Duldens, zu der ihn die gesellschaftliche Ordnung ver-
urtheilt hat, ihn ergreifen, so soll er diesen Gefühlen
Ausdruck geben im Geiste des erlösenden Sozia-
lismus. Ein Kampfruf soll sein Nothschrei sein,
eine Mahnung an seine eigene Klasse, nicht zu erlahmen
im Ringen nach besseren, gerechteren Zuständen.

Wer will sie zählen, alle die wackeren Männer der
Arbeit, die beim besten Willen nicht in der Lage waren,
ihrer Familie ein glückliches, menschenwürdiges Dasein
zu bereiten? Die gesellschaftliche Ordnung hindert sie
an der Ausübung dieser Pflicht. Wie gern hätten sie
sich abgemüht, sich und Weib und Kind vor dem Hunger
zu schützen — aber Niemand gab ihnen Arbeit!

Was folgt aus diesem Zustande für den denkenden
Arbeiter? Die Ueberzeugung, daß er verpflichtet ist,
sich mit seinen Berufs- und Klassengenossen zu ver-
einigen, daß er eintreten muß in die Reihen der Kämpfer
für das unverjährbare Recht der Arbeit. Aber gerade
in diesem Punkte lassen große Massen der Arbeiter,

ganz bestimmt klar vor Kerger. Wie aus dem Bericht, „Das
Heimweib“, der Günther'schen wörtlich zu lesen ist: „Viele Leute
würden lieber die Sterbestunde Bismarck's feiern.“ Unter
Bismarck sei die Gewerbefreiheit entstanden, und nicht das Ge-
ringste habe dieser Mann für den Handwerker gethan. Er sei
der Vater des unglückseligen Kulturkampfes. Es wäre besser
gewesen, wenn er schon vor 25 Jahren seinen Koff in Frieden
gebaut hätte usw. usw.

So gehen in unserem heutigen Rechtsstaate viele veränder-
liche Dinge vor sich. Auch ich, lieber Leser, erpicht schon am
Sonntag eine Einladung resp. Vorladung von unserer woh-
weisen Polizeibehörde. Auf dem Weg zur Polizei traf ich
meinen Freund „Alle-Mann“, zeigte ihm diese Vorladung und
bemerkte: „Ich soll wohl im Einverständnis mit der Reichs-
kammer Montag mit Spatier bilden.“ „O, thörichter Jakob“,
sagte er, „man will Dich wohl hinter schwedische Gardinen bringen.“
Wie gesagt, die Ein- resp. Vorladung war zwecks einer
Vernehmung wegen — na, wegen —

Hätte man mich dahin gebracht, wäre es gerade Zeit ge-
wesen, „Kalender“ zu machen, und mancher Altonaer Bäckerge-
selle wird denken, bin ich erst hinter „Schwedischen Gardinen“, so
brauche ich doch meine ausgemergelten Knochen nicht in einem
sogenannten „Familienbett“, in welchem vier mit Krätze be-
haftete Personen abwechselnd täglich 22 Stunden schlafen, aus-
zurufen.

Ich sprach noch mit meinem Freund „Alle-Mann“ über die
große Handwerksmeisterversammlung in der Köpenickerstr. 96/97,
Berlin, da erkam auch unser beliebter Freund „Schmulchen
Lautscher“. Das erste Wort war: „Ist Euch auch schon das
Neueste bekannt? Graf Waldersee wird Reichskanzler!“ Wir
lachten herzlich und ich, als Wismacher bekannt, frug gleich:
„Weißt Du auch, welche Hauptaufgabe dem neuen Kanzler zu-
fallen wird?“ „Nein!“ war die Antwort. „Nun höre: Mittel
und Wege zu erfinden, um eine Nothe Vaterlandlosen Gefindes
zu beseitigen.“ Auch könnte ich hierzu dem neuen Reichskanzler
einen guten Vorschlag machen: Gegenwärtig ist in Hamburg der
weltbekannte „Dom“, daselbst sind die Schreden Dñ. oder Wef-
sfrilas, die „Menschenfresser“, ausgestellt. Nach Ver-
digung

speziell auch in dem von uns vertretenen Berufe, sich
die schwersten Unterlassungsünden zu Schulden
kommen. Gleichgültig stehen sie bei Seite, während die
organisirten Kollegen unablässig kämpfen und Opfer
bringen für bessere Arbeitsbedingungen, die allen Be-
rufsgegnossen zu Gute kommen sollen. Infolgedessen
kann denn auch die Arbeiterorganisation nur in be-
schränktem Maße ihren Aufgaben entsprechen, während
sie, wenn ihr die Gleichgültigkeit und der Unverstand
der Massen nicht als schlimmster Feind entgegenständen,
bedeutende Erfolge zu erringen im Stande sein
würde.

Wird im neuen Jahre der Wunsch, daß die Macht
des Indifferentismus gebrochen werden möge, in Er-
füllung gehen? Wir hoffen es, denn wahrlich, schwer-
genug ist der Ernst der Zeiten, zu energischer Thätig-
keit im Interesse der Arbeiter auffordernd. Ohne Zweifel
stehen größere und bedeutsame Kämpfe bevor,
als das Jahr 1895 sie uns gebracht hat. Da gilt es,
alle Mann in Reih' und Glied zu bringen, die Or-
ganisation zu stärken, daß sie im Stande ist, mit
Ehren und erfolgreich zu bestehen.

Das Unternehmertum rüstet zum Kampfe, die
reaktionäre Regierung plant neue Schläge gegen
die Arbeiterklasse und Arbeiterorganisationen. Freunde
und Berufsgegnossen, da wäre es zweifacher Verrath an
unserer gerechten Sache, wollten wir lässig sein. Auf,
mit neuem Muth zu neuem Kampf! Wir schulden
uns selbst, unserer Familie, unserem Berufe und unserer
Klasse noch so unendlich viel, daß nur durch regste,
opferfreudige Thätigkeit diese Schuld getilgt werden
kann. Sie nach Kräften mit tilgen zu helfen, das soll
Jeder von uns, Freunde und Genossen, beim Jahres-
wechsel sich geloben — und halten soll er dies
Gelöbniß als Mann, damit er nicht zum Gespött
des Feindes werde!

Ueber Buddhismus,

der durch die Knackhmalerei als eine Religion der Berührung
und Barbarei dargestellt wird, giebt das im Verlage von
Wörlein und Comp., Nürnberg, erscheinende „Volks-
lexikon“, herausgegeben von unserem Genossen E. Burt,
folgende klare Schilderung: Der Buddhismus, die vom
Nordostindiens als Opposition gegen den Brahmanismus
ausgegangene Religionslehre des Buddha, ist eine der
großen Weltreligionen. Buddha, d. i. der Erleuchtete,
Erwachte, bedeutet im Sanskrit Einen, der durch die Er-
kenntniß der Wahrheit und Ausübung guter Werke zur Er-
lösung von den Banden des Daseins gelangt ist und vor
seinem gänzlichen Entschwinden aus der Welt die zu dieser
Erldung führenden Lehren der Welt mittheilt.

Solcher Buddha hat es nach buddhistischem Dogma
unbestimmt viele gegeben. Der einzige historische nachweisbare
ist aber der Sohn eines Königs Subhobana in Kapila-
vastu an den Hochhöhen des Himalaja, Namens Sidd-
harta, aus dem Kriegesgeschlechte der Sakja, oder, wie er
sich selbst nannte und daher am häufigsten genannt wird,
Sakjamuni, das heißt Einsiedler der Sakja, weil er sich von
Jugend auf durch einen harten Gang zur Einsamkeit aus-
gezeichnet haben soll. Der Sage zufolge war er in seinem
29. Lebensjahre durch ein trauriges Ereigniß zum Nachdenken
über das menschliche Elend angeregt worden, entsagte dem Thron,

des „Doms“ könnten dieselben vom Reichskanzler engagirt
werden und bei Beginn der nächsten Reichstagsession auf der
politischen Theaterbühne eine Sozialisten-Vernichtungsprozedur
zur Probe geben. Es wäre dann unnöthig, daß der Kriegs-
minister Frontart von Schellendorf noch wartet, bis ihm sozia-
listische „Schmierfinken“ Gelegenheit und Veranlassung geben,
eine Probe mit dem „Reinfallstrigen“ zu machen. Diese
„Schreden“ Dñ. oder Wefasfrilas könnten noch „Ketter“ des
Vaterlandes werden. Auch König Stumm brauchte nicht mehr
nach Berlin zu reisen, um scharf zu machen. Der Haupt-
und Grundgedanke dieser beiden „Schnapphähne“ ist doch nur,
die bestehende Gesellschaft soll sich ver-
jüngen durch Proletarierblut! Dieser Vorschlag
erregte unter meinen Freunden ein mißleidiges Lächeln.

Noch Eins, lieber Leser, erfahre ich: Die Junier erzählen
uns, daß das deutsche Volk es vernicht mehr erwarten kann,
daß das Brot theurer wird.

Das „Günther'sche Heimweib“ er. Ich und den „Verfälschung-
nachweis“ müßten die deutschen Junstgenossen haben, und die
„Deutsche Bäckerzeitung“ schreibt: „Auf, auf, Kollegen! Laßt
uns schreien, wenn wir den Maximalarbeitsdiag nicht im neuen
Jahre bekommen.“ Das Beste ist das Beste, und darum auf
zur Agitation für den Verband und für die „Deutsche Bä-
ckerzeitung“!

Mein Freund „Alle-Mann“ und ich erzählen uns von
Handwerkerreform und Handwerkerkammern; da meinte Ersterer:
Bei der geradezu gemeinschaftlichen Gedankenkonfusion, welche
die Meisterleistung auf der großen Handwerksmeisterver-
sammlung gezeigt, ist wohl die Frage erlaubt: „Aus welcher Idioten-
anstalt sind die Verfasser der Paragraphen über Handwerker-
kammern denn entlaufen?“ Unter Abtheilung „Verhüllungen“
wird von Jakob Aufwieglers empfohlen, mit einzuschalten: „Ver-
singen, welche während ihrer Lehrzeit einen körperlichen Schaden
erlitten, erhalten aus Humanität für ihren weiteren Lebens-
unterhalt eine Drehsorgel.“

Mit einem Profit Neujahr an alle Kollegen schließe
ich ab,
Euer getreuer
Jakob Aufwieglers.

... sich in die Einsamkeit zurück und erfand hier eine neue
Hellehrer, die er, 45 Jahre lang ganz Indien als Verkörper
Prediger durchziehend, dem vom Brahmanentum auf's Verwerflichste
bedrückten Volk verkündete. Er verwarf das starre Kastensystem
bedrückten Völkern, die endlosen Wiedergeburt
mit seinen grausamen Bußübungen, verließ vielmehr allen das Ein-
gehen in die ewige Ruhe im Schooße des Urgeistes, ein Zu-
rücken in das Nichts. Buddha soll 29 Jahre alt
geworden und 648 v. Chr. gestorben sein. Er war ein Zeit-
genosse der sieben Weisen Griechenlands. Schriftlich hat er
nichts hinterlassen.

Das Wesen der buddhistischen Lehre läßt sich
in die sogenannten vier Wahrheiten zusammen-
fassen: 1. der Schmerz ist vom Dasein unzertrennlich, Schmerz
also aus diesem selbst; 2. das Verlangen nach Befriedigung
der Existenz, d. h. die Begierden, Wünsche, Leidenschaften,
erzeugen den Schmerz, also die Uebel des Lebens; 3. Befreiung
hört der Schmerz auf, wenn diese Befriedigung, und am besten,
wenn das Dasein selbst aufhört; 4. um zu diesem Ziele zu
gelangen, müssen Gelüste, Begierden usw. möglichst unterdrückt
und gänzlich abgetötet werden. Denn die Veranlassung zum
Leben und somit zum Leiden liegt in sündigem Thun und Ge-
schiehen — deshalb ist als Strafe Abkühlung durch die Leiden
des Lebens erforderlich. Wer aber den Weg der Enttötung
nach Buddha wandelt, der weicht die Verantwortung zur Seite.
Das Ziel alles Erdendaseins erblickt der Buddhismus mithin in
einem völlig thatenlosen, beschaffenlosen Leben. Dadurch wird der
Lebenstrieb gedämpft und allmählich zum Erlöschen gebracht,
wie das Licht einer Lampe verlöscht. Dieses Ausgelöschtwerden
und Verwehen des Lebens heißt Nirwana. Da aber Schamuni
den Vortrag seiner Lehre den geistigen Fähigkeiten seiner Zu-
hörer angepaßt haben soll, sie selbst aber vor dem 6. Jahr-
hundert v. Chr. nicht aufgezeichnet wurde, so ist ihr wahrer
Sinn in manchen Punkten streitig, und auch über das Wesen des
Nirwana gehen die Meinungen auseinander, so z. B. wird es
auch bloß als „innerer Friede“ dem „Gottesein“ des
Evangeliums gleichgesetzt. Bei Neubekehrten wird Nirwana
einfach als „Befreiung vom Schmerz der Existenz“ aufgelegt.

Buddha läßt sich nicht weiter darüber aus, sondern es
genüge zu wissen, daß Nirwana vor Gefahren, Unruhe,
Sicherheits ohne Furcht gewährt und Glückseligkeit verleiht.
Seiner Grundanschauung zufolge empfahl der Buddhismus
höchste Milde nicht nur gegen Menschen, sondern selbst
gegen Tiere, deren Tödtung sogar untersagt war.
Daher wandten die Buddhisten selbst dort, wo sie in der
herrschenden Ueberzahl waren, gegen ihre erbitterten Feinde,
die Brahmanen, keine Repressalien an, so daß, nachdem der
Buddhismus bereits im vierten Jahrhundert vor Christi unter
König Asoka Staatsreligion geworden war und so mächtige
Fortritte machte, daß der Brahmanismus ihm unterliegen zu
müssen schien, dieser, der mit Feuer und Schwert wüthete, den
Buddhismus 600 n. Chr. doch wieder vollständig aus Indien
verdrängt hatte. Heutzutage leben nur etwa 3 Millionen
Buddhisten in Indien. Aber der Buddhismus schlug neue Wurzeln
und gründete sich eine neue Heimath in Tibet, so daß er zur Zeit
etwa 400 Millionen Befenner auf dem Erdballe zählt.

Freilich war der Buddhismus nicht weniger als geeignet,
die Leiden der zu ihm sich bekennenden Menschheit durchgreifend
zu lindern. Zwar äußerte er insofern eine gute Wirkung auf das
öffentliche Leben, als man ihm die Schonung des Lebens der
Kriegsgefangenen zu verdanken hatte, wie denn auch die Ver-
wöhner erobeter Länder nicht mehr nach entsetzten Landstrichen
hinweggeschleppt wurden, aber gegen das Kastensystem und den
damit zusammenhängenden eingewurzelt despotischen Ver-
wahrlosung er nicht auszurichten, wenn er jenen auch seine schroffe
Spitze genommen hätte. Auch die Sklaverei auszurotten, war
er natürlich nicht im Stande. Wie hätte er, eine so sanft-
müthige, weltabgewandte, höchste Enttötung athmende Lehre
gegenüber den größtentheils wildtierischen Instinkten und sehr
positiven Impulsen, wie sie in der unerzählten Welt nach
Besitz und Macht gipfeln, unmittelbar praktische, weltliche Erfolge
erlangen können! Ist doch der Buddhismus die einzige Reli-
gion, die in Verfolgung Andersgläubiger kein Blut vergossen hat!
Ueberdies hat sich der Buddhismus nicht lange in seiner Reinheit
und Einfachheit erhalten, indem er, gerade wie andere Religionen
auch, alsbald durch Mythologien, Sagen und allerlei abergläu-
bische Vorstellungen und Gebräuche, welche vom Lokal-egoistischen
Interesse des Priestertums geschaffen wurden, getrübt und arg
entstellt wurde. Aber auch in seinen ursprünglichen Formen
über den Buddhismus noch jetzt einen günstigen Einfluß, insofern
die Ermunterung zur Tugend stets einen ungeschulten
Besandtheil dieser Lehre bildete. Zunächst war es schon eine
eigentliche Verkörperung der ursprünglichen ethischen
buddhistischen Grundlehre (die daher mehr einen sozialen
als einen religiösen Kern hatte), daß sie, in der „Welt-
seele“ des Brahmanentums ins Nichts zurück, nicht-
bewußt, alsbald zur Vergitterung ihrer Lehren über-
setzt. Da ferner im Buddhismus gar keine sicht-
bare Kirche vorhanden war, ohne welche Religionen nicht
wohl bestehen können, so entstand als einziger Ersatz derselben
ein um so zahlreicheres Monastichum. Sowohl in China
und Tibet, wie auf Ceylon wimmelt es von buddhistischen
Klöstern.

In China ist der Buddhismus (Fatsismus), weil
Buddha hier Fo, Fu heißt) 65 n. Chr. unter Kaiser Mingti
eingeführt worden. Die Zahl der Buddhisten wird jetzt
dort auf etwa zwei Drittel der Bevölkerung geschätzt, und zwar
sind die ärmeren Schichten Buddhisten. Der buddhistische
Gottesdienst in China ist dagegen äußerlich unansehnlich. Der
oberste Priester heißt Dalai Lama. Ein Mittel, dem
Buddhismus so große Schranken zuzuführen, war in China
(und Hinterindien) die Einführung einer Religion der
Freude als Belohnung untergeordneten Ständen, deren
Bewohner den Wiedergeburt nicht mehr unterworfen sind.
So wird ein „Paradies im Westen“ (Sukhavati)
gelehrt, das als höchste Terrasse der Welt gilt, wo
alle Gegenstände von himmlischer Schönheit ver-
schmelzt sind. Die dort geborenen Menschen führen in jeder Beziehung ein
glückliches Leben, weshalb es höchster Wunsch jedes Menschen
ist, dort wiedergeboren zu werden. Dies ist das Ziel des
armen Volkes, dogmatisch-philosophisch aber ist es als
„Kosmos“ des Nirwana; andererseits gibt es auch die
untereinander bündliche Fülle.

In Ceylon wurde der Buddhismus 277 v. Chr. ein-
geführt, er ist die herrschende Religion der Insel. Er
der sich die Insel zur höchsten Höhe erhob. Nach dem
dort der Übergang, das Land sei im Besitz des Buddha
zähltes Buddha, der als Heiligtum und Schutzpatron gilt.
Von hier drangen der Buddhismus und indische Kultur nach
Hinterindien vor.

In Japan griff der Buddhismus Mitte des 6. Jahr-
hunderts Fuß; unter der Kaiserin Suiko Tennō (592—628)
gelangte er zur unbeschränkten Herrschaft. Nach Korea war
er bereits im 4. Jahrhundert verpflanzt worden. Namentlich
die arbeitenden Klassen Japans machte er bedürftlos
und gleichgültig gegen ihre Entbehrungen. In Tibet ist
der Buddhismus erst 629 nach Chr. verbreitet worden,
seine charakteristische Form, in der er zur herrschenden
Landesreligion geworden, hat er jedoch erst im 14. Jahrhundert
durch den Mönch Tsongkhapa erhalten. Doch wird nur
der Glaube an einen „Buddha“ überhaupt verlehrt, indem
jeder Mensch die Erlöserwürde erreichen kann,
so daß auch in Zukunft noch Buddhas auftreten werden; ein
solcher Buddha besitzt höchste Intelligenz und größte, unerreichte
Macht. Wichtig ist die Lehre geworden. Da nämlich durch das
allmähliche reumüthige Bekenntnis des indischen Buddhismus
den Sünden nicht gestiftet wurden, so änderte man
das Dogma, ließ Tilgung der Vergehen dadurch erfolgen, schrieb
dem Gebete magische Kräfte zu, verlangte aber zur unbedingten
Sicherung des Erfolges priesterliche Mitwirkung durch
ein kompliziertes Zeremoniell. Sodann haben die Tibeter
als untersten Belohnungsgrad (neben Sukhavati und Nirwana)
die Wiedergeburt „unter den guten Wegen“ als
Gott oder Mensch, so daß die Wiedergeburt als niedriges oder
höchstes Thier, sowie die Höllestrafen erlassen bleiben. Ein
dritter Punkt des tibetischen Buddhismus ist das Dogma
von der Menschwerdung (Inkarnation) ein-
zelner Gottheiten zum Heile der Menschheit, indem sie
für Ausbreitung und Befestigung der Lehre wirken. Obenan
steht in dieser Beziehung der Dalai Lama, eine Art Papst in
Tibet, indem nach einer im 15. Jahrhundert daselbst aufge-
kommenen Anschauung Buddha direkt sein Erlöserwerk fortsetzt,
da er stets in ihm wiedergeboren wird; daher stirbt der Dalai
Lama nie, sondern wechselt bloß die irdische Hülle und wird stets
für dieselbe Stellung wiedergeboren, d. h. in Wirklichkeit wird
für die Stelle immer ein Jüngling aus einer der chinesischen
Dynastien völlig ergebenen Familie ausgewählt. Seit dem
17. Jahrhundert ist der Dalai Lama auch weltlicher Herrscher
von Tibet, doch als solcher eine bloße Puppe, da die Regierung
in Wirklichkeit vom chinesischen Beamtenadel besorgt wird.
„Dalai Lama“, ursprünglich mongolische Bezeichnung, ist
allgemeine Benennung des obersten Priesters aller Buddhisten
in China und den Nebenländern geworden. In Folge einer
von Tsongkhapas Nachfolgern begründeten Reform steht ihm in
Tibet ein zweiter Bischof, ein Heiliger und Rang ganz
gleich, zur Seite, der Bogdo oder Tesho Lama („Lama“
heißt im Tibetischen Einer, der Keinen über sich hat.) Dieser
Form des Buddhismus, dem Lamaismus, gehören wohl
neun Zehntel aller Buddhisten der Gegenwart an, auch Kal-
mücken und Mongolen; letztere nahmen ihn im Anfang des
16. Jahrhunderts an, als sie ein friedliches Volk geworden,
während wenig über ein Jahrhundert zuvor die Welt vor dem
Siegeslaue ihrer Horden noch geittert hatte.

Verschiedenes.

* Die Schwelmer Bäckermeister lassen in einem vor-
tigen Blatt eine Erklärung los, worin sie ihre getroffene Maß-
nahme, Sonntags nicht mehr arbeiten zu lassen, rechtfertigen.
Dieselbe lautet:

„Mit Bezug auf den Artikel „Sonntags keine frischen
Brötchen mehr“, in Nr. 281 der „Schwelmer Zeitung“ erwidern
wir, daß es laut unserem Inserat in selbiger Nummer nicht
mehr möglich ist, Gehülften und Lehrlinge zu bekommen, welche
auch des Sonntags arbeiten, und sehen wir uns daher in die
Zwangslage versetzt, unterer verehrten Kundtschaft an diesem
Tage keine frischen Brötchen mehr liefern zu können. Wenn
der Artikelschreiber meint, daß sich in diesem Falle die Bäcker-
meister selbst an die Arbeit begeben möchten, so haben wir ihm
darauf zu erwidern, daß wir aus denselben Gründen wie unsere
Gehülften und Lehrlinge des Sonntags Morgens gern etwas
der Ruhe genießen, da auch wir wissen, was der Artikelschreiber
vielleicht bereits zu Genüge an sich erfahren hat, daß es am
Sonntag Morgen besser im Bett als im Arbeitsraume ist.
Wären wir fortzufahren, des Sonntags Morgens zu baden, so
wären wir kaum in der Lage, die Samstag-Nummer dieses
Blattes zu lesen. Am Sonntag erscheint keine Zeitung, und
zwar aus dem einfachen Grunde, weil dieselbe sonst erst gedruckt
werden müßte, was zur Folge hätte, daß das Personal genöthigt
wäre, in aller Frühe aus den Federn zu kriechen.“

Wir möchten nur wünschen, daß es den Bäckermeistern an
anderen Orten auch bald nicht mehr möglich ist, Gehülften und
Lehrlinge zu bekommen, welche auch des Sonntags arbeiten.
Im Uebrigen zeigt diese Begründung, daß es auch noch Arbeit-
geber giebt, die nicht gewillt sind, in das große Horn des
Zunungsstammes zu blasen.

* Unsere verehrte „Günther'sche Taube“ berichtet
tief betrübt: „Der Maximalarbeitsstag in Sicht. Trotz
aller Petitionen und sonstigen Bemühungen, den hauptsächlich
die kleineren Meister schädigenden Maximalarbeitsstag von
unserem Gewerbe abzuwenden, scheint nun doch aus der Sache
Ernst zu werden. Der Kaiser hat dem Entwurf der Arbeiter-
schutzbestimmungen für das Bädereigewerbe nach den Vor-
schlägen des Ministers von Serapin zugestimmt. Es handelt
sich darin vorzugsweise um den Erlaß von Vorschriften über
die Begrenzung der Arbeitszeit und um eine Verringerung der
Logis- und Schlafräume. Der Verband „Germania“ hat nun
nochmals eine Petition an den Bundesrath, welche wir später
zur Kenntniß unserer Leser bringen werden, erlassen, in welcher
hauptsächlich der schädigende Einfluß des Maximalarbeitsstages
auf das Kleingewerbe hervorgehoben wird.“ Auch das noch-
malige Petitioniren der bezugslosen Herren wird wenig nützen,
zumal, wenn ihnen die jetzt aufgerichtete Schaar der indifferenten
Gesellen keine Geiseltaste mehr leistet und sich nicht wieder als
Schleppenträger der Zunungen gebrauchen läßt. Bezeichnend
ist, daß auch hier wieder das Karmittel von Kleinmeister an den
Haaften herbeigezogen wird, um die Kasernen für die Herren
Zunungsproben aus dem Feuer zu holen! Und doch ist gerade
durch die Erhebungen der Regierung festgestellt, daß die Klein-
bädereien durch Einführung des Maximalarbeitsstages keinen
Schaden leiden, weil in der Mehrzahl derselben schon eine Arbeits-
zeit von zwölf und weniger Stunden gebräuchlich ist.

* Unser allbekanntester Zunungsstämpe, Herr Simon-
Leipzig, läßt sich auch mal wieder veranlassen, sein Licht
leuchten zu lassen. Ueber was? Ihr kennt ja das Lieblings-
thema dieser Höpfe, die Abwendung des Maximalarbeitsstages.
Zum so und so vielen Male werden da die alten wurmfressen-
haltigen Gründe vorgeführt, daß unser Gewerbe ruinirt wird usw.
Wir werden uns die Mühe sparen, nochmals auf den so oft
und gründlich widerlegten Kohl einzugehen, möchten aber unseren

Lesern den Schlußsatz des fanatischen Reaktionsärs nicht vor-
enthalten, welcher lautet:

„Die Gesellen agiliten jetzt wieder stark für den Maximal-
arbeitsstag. So ist in Leipzig erst vorige Woche eine Bäder-
gesellenversammlung abgehalten worden, in welcher eine Petition
für Einführung des Maximalarbeitsstages an den Reichstag an-
genommen wurde. Ich möchte diesen Herren warnend zurufen,
daß sie es nicht einmal bitter zu bereuen haben möchten, den
Maximalarbeitsstag verlangt zu haben.“ Ein Sprichwort sagt:
„Nur die allergrößten Käber, wählen ihre Wegger selber.“

Es sind nun aber auch in dieser Versammlung Sachen zur
Sprache gekommen, welche einigen Meistern nachgeredet werden
und aus denen klar hervorgeht, daß, wenn es einem Lumpen
gefällt, derselbe auch dem ehrenhaftesten Manne die Ehre ab-
schneiden kann, um ihn in seinem Geschäfte zu schädigen.

Leider wird solchen Wästen immer zu leicht Glauben ge-
schenkt. Und in dieser Beziehung wird größtentheils sehr un-
kollegial gehandelt; statt daß, wenn so ein Gerücht auftaucht,
diesem energisch entgegengetreten wurde, damit den Kollegen
nicht die Ehre abgehauen wird, freut man sich, wenn einem
anderen Kollegen mal was am Zeuge geflickt wird. O Ehre,
auf wie schwachen Weinen stützt du!

Unsere Leipziger Kollegen werden sich freuen über den
Wuthausbruch dieser Ordnungsführer; denn beleidigen kann
uns ein auf solcher Höhe der Bildung stehender Zunungsstämpe
nicht. Es zeigt dies nur, daß unsere Kollegen dort die richtige
Kampfesweise gegen die Mißstände in den Werkstätten der
Stützen von Thron und Altar begriffen haben, indem sie die-
selben öffentlich an den Pranger stellen.

Das Klageged über die Handlungsweise der Herren „der
Ehre auf den schwachen Füßen“ bestärkt uns auf's Neue, auf
welchen festen moralischen Grundfäßen der „große stolze Germania-
verband“ aufgebaut ist. Einziges giebt es bei Jenen nur, wenn
sie die Gesellen noch weiter in die Irre führen wollen, sonst aber treibt
sie der schmutzige Konkurrenzgeist dazu, sich gegenseitig mit
Schadenfreude finanziell zu ruiniren. Und kann's recht sein!

* Die dänischen Sozialdemokraten haben dem
Folkething einen Gesetzentwurf über die Einschränkung der
Arbeitszeit in Bädereien und Konditoreien zugehen lassen, der
folgende Bestimmungen enthält:

§ 1. Alles Baden von Brot und Kuchen in Bädereien
und Konditoreien ist verboten an den Sonntagen von Morgens
6 Uhr bis zum nächsten Morgen um 6 Uhr.

Ausgenommen ist das Trocknen von Schiffsbrot. An-
feuerung der Ofen, Anrichtung des Sauerteiges und des Weiß-
brotes, die auch innerhalb dieser Zeit erfolgen können.

§ 2. Ferner sind von dieser Bestimmung ausgenommen
die Sonntage vor Weihnachten, ebenso Fastnachts-sonntag, erster
Weihnachts-, erster Oster- und erster Pfingstfeiertag. Dafür soll
die Arbeit ruhen den ganzen Fastnachts-sonntag, den zweiten
Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertag.

§ 3. Die Uebertretung dieses Gesetzes, die als öffentliche
Polizeiangelegenheit behandelt wird, wird mit Strafen von 10—200 Kr.
belegt. Arbeitgeber, welche Arbeiter im Widerspruch mit diesen
Vorschriften beschäftigen, werden mit einer Zusatzstrafe von
5 Kr. bestraft für jeden so beschäftigten Arbeiter. Im Wieder-
holungsfalle kann die Zulagebuße bis auf 10 Kr. für jeden der
erwähnten Arbeiter steigen. Die Zustimmung der betreffenden
Arbeiter besetzt nicht von der Buße.

§ 4. Dieses Gesetz soll in allen Bädereien und Konditoreien
an einem allen Arbeitern zugänglichen Platze aufgehängt werden.
Folgende Einführungsbestimmungen zc.

Für den Zwölftendtag.

Frei auf, Kollegen aller Orten!
Frei auf, zum Kampf für unser Recht!
Folgt nicht der Zunung Schwelmerworten!
Und spielet nicht des Geldsacks Knecht!
Wir sind fürwahr genug geplagel,
Und unser Elend das ist groß!
Bereinigt Euch jetzt und dann saget:
Die Zukunft nur ist unser Trost.
Her den Zwölftendtag,
Folgt unsrer Fahne nach!
Herbei, herbei aus Eld und Ost!
Schließt Euch All' an unsern Trost!

Jetzt müssen Tag und Nacht wir schaffen
Und haben kaum nothdürftige Ruh'
Und wenn wir dann beinahe erschaffen,
Dann heißt es nur: man feste zu!
Nicht wird gefragt, ob wir noch können,
Nur vorwärts geht's in wilder Hast.
Wer nicht mehr kann, fliegt auf die Straß'.
Soll' in gerechtem Zorn man nicht entbrennen?
Drum folgt unsrer Fahne,
Legt ab den Zunungswahn,
Dann fordern wir voll Entgelt
Die Abschaffung der Nachtarbeit.

Zwar ist der Kampf, den wir jetzt führen,
Nicht leicht, und auch nicht ohn' Gefahr!
Laßt uns die Bluth zur Flamme schüren,
Daß die Erkenntniß, gleich dem War,
Bahnbrechend durch die Gauen fliege.
Ein Jeder werde sich bewußt,
Daß auch uns winket der Genuss,
Wenn erst der Zwölftendtag unterliegt.
Drum folgt unsrer Fahne,
Schließt dem Verband Euch an!
Dann fordern wir: Es werde frei
Das Proletariat der Bäderei!

D. L. i. W.

Briefkasten.

Eberfeld, J. H. In Dortmund leider noch keine Zahl-
stelle! Habe an die mir bekannte Adresse: E. Thiel, bei Gast-
wirth Bracht, schon verschiedentlich Agitationsnummern geschickt,
aber noch keine Nachricht erhalten. Besten Gruß!
Gera, W. K. Ja, derselbe ist noch Präses! Proßt
Neujahr!
Dachau, J. G. Adresse ist E. Wiedmann, San Jose,
Santa Clara, Nordamerika.

Herausgegeben und redigirt von D. Ullmann, Hamburg.
Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co.
in Hamburg.